



Newsletter vom 27. 2. 2022

Inhalt

Die öffentliche Schule wird herausgefordert	1
25.2.2022, Hanspeter Amstutz	1
Wer bestimmt über unsere Kinder?	3
Tages-Anzeiger, 14. 2.2022, Kultur & Gesellschaft, Tina Huber	3
Grün-gelbe Ge[h]danken	6
Journal 21, 12.2.2022, Carl Bossard	6
Aufnahmeprüfungen werden weniger streng korrigiert	8
20 Minuten 21.2.2022, Bettina Zannini	8
Experte äussert sich kritisch	8
«Das grosse Zittern vor der Gymiprüfung»	9
NZZ, 22.2.2022, Meinung & Debatte, Leserbrief	9
Amazon ist der grösste Lehrmeister	10
NZZ am Sonntag, Wirtschaft, Bettina Schulz, Kingston	10
Digitalisierung von Schule und Alltag – ein zweischneidiges Schwert	12
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 9.3.2022	12

Die öffentliche Schule wird herausgefordert

25.2.2022, Hanspeter Amstutz

Eltern sind sich heute stärker bewusst, dass der Qualität der Schule im Hinblick auf die Zukunft ihrer Kinder eine zentrale Rolle zukommt. Das Wohlbefinden und die Lernfortschritte ihrer Kinder im täglichen Unterricht verfolgen sie mit Interesse. Mütter leiden mit, wenn in einer Klasse offensichtlich Sand im Getriebe ist oder eine Schule als Ganzes mit fragwürdigen Experimenten auf sich aufmerksam macht.

Der hohe Anspruch an die öffentliche Schule hat aber auch ihre Kehrseite. Manche Eltern trauen der Schule nicht mehr zu, dass ihr Kind in einer grossen Klasse individuell aufs Beste gefördert werden kann. Sie erwarten, dass Lehrpersonen das Potenzial ihrer Kinder überall voll ausschöpfen und sind enttäuscht, wenn sich der erwartete Erfolg nicht gleich einstellt. Sie stellen fest, dass sich Lehrpersonen in ihrer aufwändigen Arbeit oft verzetteln und die Förderung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen viel Zeit in Anspruch nimmt. Wohl nicht ganz zu Unrecht kritisieren viele Eltern, dass das Leistungsniveau in den Klassen sinke und begabte Kinder zu kurz kämen.

Ist Unterricht zuhause wirklich der bessere Weg?

Es überrascht nicht, dass die Idee des Homeschoolings zurzeit einigen Anklang findet. Manche Eltern mit pädagogischer Ausbildung sind überzeugt, dass sie ihren Kindern zuhause mit einer massgeschneiderten Grundbildung mehr bieten können. Auch die meisten Privatschulen punkten mit dem Argument, sie würden mit dem Unterricht in Kleingruppen und individueller Betreuung erfolgreicherer Lernen ermöglichen.



Im ausgezeichneten Beitrag von Tina Huber wird die Sorge dieser Eltern ernst genommen. Die Autorin sieht das Homeschooling als anspruchsvolle Herausforderung für das Bildungswesen. Unsere Volksschule hat zwar eine ganze Reihe von Trümpfen in der Hand, die ihr eine starke Position geben. Sie bietet den Kindern das Erlebnis, in einer Klassengemeinschaft mit vielfältigen Ideen und Meinungen konfrontiert zu werden. Die Schule schafft gute Bedingungen, um das gemeinsame Lernen von Kindern in einem fairen Wettbewerb zu fördern. Und sie verfügt in der Regel über ein fähiges Lehrpersonal, das in einem farbigen Unterricht einiges zu bieten hat.

Verantwortung für eine gute öffentliche Schule mittragen

Doch wird die Schule diesem positiven Bild überall gerecht? Lehrermangel führt zur Anstellung ungeeigneter Lehrpersonen, das randvolle Bildungsprogramm mit den drei frühen Sprachen bringt oberflächliche Hektik in die Lernprozesse, stark verhaltensauffällige Schüler zehren an den Kräften der Lehrpersonen und Experimente mit selbstorganisiertem Lernen laufen aus dem Ruder. All das zusammen ist oft zu viel und wirkt sich auf das Niveau aus.

Die Bildungspolitik darf die bestens bekannten Missstände nicht länger ignorieren. Eltern wollen die Gewissheit haben, dass ihr Kind in der öffentlichen Schule eine tragfähige Grundbildung erhält und gut aufgehoben ist. Konstruktive Schulkritik ist deshalb ein unentbehrliches Instrument, um die vielen Baustellen endlich beheben zu können. Eltern und Politiker sind aufgefordert, sich dort einzumischen, wo offensichtlich etwas schief läuft.

Familiäre Geborgenheit ist der beste Erziehungsbeitrag der Eltern

Wie Tina Huber überzeugend ausführt, hat der Staat genau wie die Eltern ein elementares Interesse an der Erziehung der Kinder mitzuwirken. Er will eine gute Bildung sicherstellen, indem er auf kostengünstige Frühförderung setzt. Kinder sollen schon vor dem Kindergarten im Deutsch gefördert und in Kitas sozialisiert werden. Das hilft zweifellos Kindern mit fremdsprachlichem Hintergrund und verbessert deren Startchancen in der Volksschule. Staatliche Frühförderung ist aber kein Allheilmittel, um unsere Schulen erfolgreicher zu machen. Wie seriöse Studien zeigen, ist die Erziehung und Förderung der Kinder im Kreis der Familie noch immer die beste Grundlage für eine positive Einstellung zum Lernen. Familiäre Geborgenheit in der frühen Kindheit kann der Staat nur teilweise durch soziale Einrichtungen ersetzen.

Das öffentliche Bildungswesen muss sich wieder besser auf seine Kernaufgabe konzentrieren. Es gilt, den Leistungsauftrag der Volksschule stärker auf die grosse Mehrheit der unauffällig Lernenden auszurichten. Verlorenes Vertrauen der Eltern in die öffentliche Schule muss zurückgewonnen werden, indem die Schwachstellen offen angesprochen und pragmatische Lösungen gefunden werden.

Würdigung einer prägenden Lehrerpersönlichkeit

Immer wieder erfreut uns Carl Bossard mit seinen grossartigen Beiträgen über bedeutende Persönlichkeiten. Diesmal ist es ein Zuger Primarlehrer, der mit seiner Freude an Natur und Heimat die Schüler begeisterte. Lehrer Fridolin Stocker fand im geselligen Wandern, im Diskutieren beim Gehen und beim genauen Hinsehen auf Phänomene in der Natur ein didaktisches Konzept, um kreatives Denken anregen zu können. Die Schüler schrieben viel lebendigere Aufsätze, wenn der Lehrer mit ihnen vorher auf dem Schulhof auf und ab ging und Tipps zum Thema gab. Das Portrait zeigt eindrücklich, dass Lehrerpersönlichkeiten eine starke pädagogische Wirkung erzielen, wenn sie selber von einer Sache erfüllt sind. Der authentische Lehrer erreichte die Jugend, weil alle spürten, dass da einer Wesentliches zu sagen hat.



Aufnahmeprüfungen ins Gymnasium bleiben ein Dauerbrenner

Drei unserer Beiträge befassen sich mit den Aufnahmeprüfungen fürs Gymnasium. Dabei wird die Frage aufgeworfen, ob die Prüfungsanforderungen in Corona-Zeiten gesenkt werden sollten. Alle Befragten lehnen dies ab, können sich aber eine nachträgliche Anpassung der Notenskala allenfalls vorstellen. Keinesfalls möchte man hingegen, dass der hohe Andrang in die Mittelschulen durch Niveausenkungen noch verstärkt würde.

Leserbriefschreiber Helmut Meyer greift einen entscheidenden Punkt auf, indem er den grossen Zulauf zu den Gymi-Vorbereitungskursen mit der vielerorts abnehmenden Qualität der Volksschule in Verbindung bringt. Er wirft der Bildungspolitik vor, bei manchen Reformen schulischen Randgruppen weit mehr Beachtung geschenkt zu haben als den lernwilligen Schülern. Diese Vernachlässigung der Mehrheit habe zu einem Vertrauensverlust in die Volksschule geführt.

Im Abschlussbeitrag werfen wir einen Blick auf den erheblichen Fachkräftemangel in Grossbritannien. Dieser ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass der englische Staat zu wenig Engagement zugunsten einer guten Berufsbildung gezeigt hat. Wer die ausführliche Analyse liest, wird zweifellos feststellen, dass unsere Berufsbildung doch um einiges besser dasteht.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen und neue Erkenntnisse bei der Lektüre.

Redaktion Starke Volksschule Zürich

Hanspeter Amstutz

Wer bestimmt über unsere Kinder?

Tages-Anzeiger, 14. 2. 2022, Kultur & Gesellschaft, Tina Huber

Homeschooling-Trend • Immer mehr Schülerinnen und Schüler werden zu Hause von ihren Eltern unterrichtet - seit der Pandemie erst recht. Warum es nicht reicht, diese Entwicklung als Spleen übermotivierter Eltern abzutun.

Viele Eltern realisierten während des Lockdown im Frühjahr 2020 vielleicht zum ersten Mal, wie herausfordernd es ist, Kinder und Jugendliche beim Lernen anzuleiten. Bei einer kleinen Gruppe von Eltern aber weckten jene Wochen, als die Schulen geschlossen waren, erst recht das Bedürfnis, ihren Nachwuchs daheim zu unterrichten.

Damit befeuert die Pandemie einen Trend: Eine wachsende Minderheit von Müttern und Vätern nimmt ihre Kinder aus der Schule. Die Zahl der Kinder im Homeschooling ist so hoch wie nie, das zeigt eine Umfrage dieser Zeitung bei den Kantonen. 3406 Schülerinnen und Schüler befinden sich derzeit im Heimunterricht, rund 180 Gesuche sind pendent.

Obwohl im Vergleich zur gesamten Schülerschaft immer noch im Promillebereich, steigen die Zahlen seit Jahren. Im Frühling 2021 waren gemäss einer Erhebung der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren erst 3015 Kinder im Homeschooling. Um den Jahreswechsel, als vielerorts die Maskenpflicht auf Erst- und Zweitklässler ausgeweitet wurde, nahmen die Gesuche in manchen Kantonen nochmals zu. Andere behielten ihre Kinder zu Hause, um sie vor einer Ansteckung zu schützen.

Die Gründe für Homeschooling sind vielfältiger als früher. Damals betraf es oft Familien mit evangelikalem Hintergrund. Heute hingegen genügt manchen Eltern das schulische Niveau in der öffentlichen Schule nicht. Andere führen einen Lebensstil, der nicht mit dem Stundenplan vereinbar ist, etwa weil sie eine lange Reise machen. Eine dritte Gruppe



möchte die Kleinsten vor dem getakteten Schulbetrieb schützen und den Eintritt hinauszögern - Homeschooling ist in der Primarstufe verbreiteter. Und bei manchen Kindern ist die Teilnahme am Unterricht wegen psychischer oder gesundheitlicher Probleme unzumutbar.

Obwohl der heimische Privatunterricht nur einen Bruchteil der schulpflichtigen Kinder betrifft, ist er ein Politikum. Denn er adressiert eine zentrale Frage: Wem gehören unsere Kinder? Dem Staat, der dafür zu sorgen hat, dass alle gleiche Bildung und Betreuung erhalten und mit fairen Chancen ins Leben starten? Oder den Eltern, die am besten wissen, was gut für ihre Töchter und Söhne ist?

Auch Privatschulen werden beliebter

Es gibt zwei Entwicklungen. Auf der einen Seite sinkt das Vertrauen in die Volksschule. In die Bildung und Erziehung ihrer Kinder wollen sich Eltern kaum dreinreden lassen. Sinnbildlich dafür sind neben dem Trend zum Homeschooling Berichte von Lehrerinnen über fordernde Mütter und Väter, die Prüfungsnoten anfechten oder den Einschätzungen der Pädagogen misstrauen. Auch Privatschulen - ihr Anteil steigt ebenfalls langsam, aber kontinuierlich - fordern das Bildungssystem heraus. Verantwortlich dafür sind längst nicht nur überehrgeizige Eltern mit dickem Portemonnaie, sondern auch engagierte Mütter und Väter, die Lernstätten mit alternativer pädagogischer Ausrichtung suchen (oder gleich selber gründen), aus Angst, dass ihre Kinder im konventionellen Schulbetrieb unglücklich werden.

Das ist nicht per se schlecht; es braucht Eltern, die reagieren, sollte ihr Kind im Massenbetrieb Volksschule - was kein Vorwurf ist - untergehen. Unser Bildungssystem profitiert davon, wenn es gegenüber alternativen Lernstrukturen bestehen muss.

Tina Hascher, Professorin am Institut für Erziehungswissenschaft der Uni Bern, plädiert jedoch dafür, schulische Bildung breiter zu sehen: «Eltern unterschätzen manchmal die Rolle von Interaktionen auf dem Pausenplatz und die Schulklasse als soziale Lernstätte.» Und wenn Mütter und Väter ihre Kinder aus der Schule nehmen, um sie zu Hause individueller zu fördern, gibt Hascher zu bedenken: «Eine Eins-zu-eins-Lernsituation ist nicht zwingend besser. Kinder profitieren stark von Gleichaltrigen.» Fragt die Lehrerin beispielsweise, was die Schüler am Wochenende erlebt haben, hört das Kind eine Fülle von Geschichten, die ihm zu Hause am Küchentisch entgegen.

Grundsätzlich steht die Bildungsforscherin dem Heimunterricht eher kritisch gegenüber. «Ich würde Homeschooling niemandem empfehlen, weil durch den engen Fokus auf die Familie die Lerngelegenheiten eingeschränkt sind.» Es gebe aber durchaus Konstellationen - etwa wenn die Familie oft unterwegs sei -, in denen die private Beschulung gerechtfertigt sei. «Sofern es nicht darum geht, das Kind abzuschotten.» Sie hält indes ein Lehrerdiplom für die unterrichtenden Eltern für zwingend - eine Vorgabe, die aber längst nicht alle Kantone machen.

Spielgruppen, Elternkurse und Lernprogramme

Doch nicht nur Eltern engagieren sich stärker für den Bildungserfolg ihrer Kinder, sondern - und das ist die zweite Tendenz - auch der Staat. In den letzten Jahren hat sich in der Schweiz das Konzept der «Politik der frühen Kindheit» etabliert. Dahinter steht das Bestreben, die Kleinsten möglichst früh - oft schon ab Geburt - dem Betreuungs- und Fördersystem anzuvertrauen, um die Chancengleichheit zu erhöhen.

Ausdruck davon sind all die Lernprogramme, Spielgruppen, Elternkurse, die auf lokaler Ebene entstanden sind - nun soll dieser Frühförderungs-Flickenteppich vereinheitlicht werden. Unter anderem prüft der Bund etwa, wie er die frühe Sprachförderung vor dem Kindergarten landesweit umsetzen könnte. Hinter dem staatlichen Effort zugunsten der



Frühpädagogik stehen auch volkswirtschaftliche Überlegungen: Je jünger das Kind, desto rentabler sind Fördermassnahmen, das zeigen Studien. Denn die Kleinsten lernen schnell - und wenn der Staat später mit Sonderpädagogik und Sozialhilfe eingreifen muss, wird es rasch teuer.

Als Bekenntnis, dass der Staat in Bildungsfragen Verantwortung übernimmt, kann auch ein Bundesgerichtsurteil von 2019 verstanden werden: Damals hielt das oberste Gericht fest, dass Eltern keinen Anspruch auf Homeschooling hätten. Es liege in der Kompetenz der Kantone, die Hürden für den Heimunterricht beliebig hoch anzusetzen - und damit unter Umständen faktisch zu verunmöglichen, wie dies etwa Zug, Basel-Stadt oder St. Gallen tun. Konkret: Bei der Schulbildung enden die Elternrechte.

Beide Tendenzen - dass Staat und Eltern je um Bildungskompetenzen ringen - werden sich in Zukunft akzentuieren, und beide haben ihre Berechtigung: Der Staat steht in der Pflicht, Bildung und Chancengerechtigkeit zu gewährleisten. Die Eltern tragen ihren Teil dazu bei, dass sich ihr Kind im Unterricht wohlfühlt. Leidet es in der Klasse, ist es unterfordert oder kommt dem Stoff nicht nach, müssen sie handeln.

Was aber beide Lager nicht vergessen sollten: Die wichtigste Förderung, die grundlegendste Bildung findet in der Familie statt. Ihr Einfluss sei «überragend», sagte Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm einmal dieser Zeitung. Vor einigen Jahren hat sie in einer Studie gezeigt, dass externe Betreuung einen weit geringeren Einfluss ausübt als erwartet. Von Kitas und Spielgruppen profitieren am ehesten Kinder aus bildungsfernem Umfeld.

Eltern dürfen sich also vom Druck entlastet fühlen, die schulische Bildung ihrer Kinder bis ins letzte Detail selber in die Hand nehmen müssen. Man darf ruhig ein wenig Vertrauen in die Volksschule haben - den grössten Gefallen tun Eltern ihren Kindern, indem sie ihnen ein sicheres Zuhause bieten. Bund und Kantone wiederum sollten die ehrlichen Bemühungen vieler Eltern anerkennen, ihren Kindern die bestmögliche Lernumgebung zu bieten. Es reicht nicht, Homeschooling als Spleen übermotivierter Eltern abzutun, wie das oft geschieht. Nötig wäre eine Debatte, welche Berechtigung und Funktion der Heimunterricht haben darf.

Bildungsforscherin Tina Hascher fordert zudem ein übergreifendes Monitoring, da bisher verlässliche Studien zum Homeschooling fehlen. «Wir müssen wissen, wie es den Kindern im Heimunterricht geht. Nur Lernziele zu prüfen, reicht nicht. Fachübergreifende soziale Kompetenzen und Kreativität sind ebenso zentral.»

Am Ende gehe es um die simple Frage: Haben privat unterrichtete Kinder vergleichbare Perspektiven? Auch wenn sie den Dreisatz statt in der Dorfschule am Küchentisch gelernt haben?



Grün-gelbe Ge[h]danken

Journal 21, 12.2.2022, Carl Bossard

Er führte uns hinaus in die Natur, lehrte uns staunen und brachte uns so auf neue Ge[h]danken. Unser Primarlehrer war gelber Wanderpionier und ein Grüner avant la lettre. Hommage an einen Pädagogen.



(Bild: zugerwanderwege.ch)

«Trau keinem Gedanken, den du nicht im Freien ergangen hast.» Der Gedanke stammt von Friedrich Nietzsche. Stundenlang ist der Philosoph gewandert. Viele seiner Ideen sind ihm beim Gehen gekommen, so am Silsersee im Engadin. Es waren Ge[h]danken – migrantes Denken sozusagen. Wie einst die Peripatetiker im alten Griechenland, die in ihren Wandelhallen auf- und ab spazierten, denkend, diskutierend, debattierend. Und Nietzsche fügte bei: «Alle Vorurteile kommen aus den Eingeweiden. – Das Sitzfleisch ist die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist.»¹

Die jungen Menschen zu Verstehenden machen

Ob unser Primarlehrer seine 40 Schüler gegen diese Sünde immunisieren wollte, weiss ich nicht. Ich weiss nur, dass er die Natur über alles liebte und uns immer wieder nach draussen führte. «Hinaus, hinaus ins Freie! – So werden eure Gedanken frei.» Mit diesem Satz lotste uns der passionierte Wanderer in die Natur – während vieler Stunden. Das Fach Natur- und Heimatkunde lebte er mit allen Fasern seines Herzens. Da war nichts Papierenes, da gab es keine Arbeitsblätter. Nein, da gab es unvergessliche Momente des Staunens und Verstehens. Heureka-Erlebnisse! Und wie unser Lehrer erzählen konnte! Gebannt hörten wir dem (Mundart-)Dichter und Theaterautor zu, gespannt hingen wir an seinen Lippen, begeistert waren wir bei der Sache. Im Klassenzimmer zeichneten und schrieben wir auf, was wir Neues vernommen hatten. Er kontrollierte und korrigierte, erklärte und vertiefte und machte uns so zu Verstehenden.

Zwei Optiken kannte unser 3./4.-Klassenlehrer: einen Vergrösserungsspiegel für die winzi-

¹ Friedrich Nietzsche: *Langsame Curen. Ansichten zur Kunst der Gesundheit*. Hrsg. von Mirella Carbone und Joachim Jung. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 2000, S. 47.



gen Dinge der Natur. So weckte er in uns die Ehrfurcht vor dem Kleinen und Unscheinbaren. Noch heute weiss ich, wie er uns zu diesen Naturphänomenen führte und uns am Beispiel der Haselstaude die Windblütler erklärte – und den Unterschied zu den Insektenblütlern. Nicht das Sichtbare wiedergeben, sondern sichtbar machen wollte er – und uns so Hintergründiges im Vordergründigen erkennen und verstehen lassen. Und er besass natürlich ein Verkleinerungsglas. So machte er die grossen Dinge dieser Welt wieder überschaubar und uns Kleinen verständlich.

Wanderpionier und Radiomoderator

Sein Steckpferd waren Wanderungen in der näheren und weiteren Welt. «Chum Bueb und lueg dis Ländli ah!», rief er uns jeweils zu, wenn er uns hinausführte. Wir waren ja auch lauter Knaben. Und so tönte es ab 1961 jeden Freitag auf Radio Beromünster.

Unser Lehrer Fridolin Stocker (1898–1964) war Initiant und Moderator der beliebten Radiowanderungen. Sein Lockruf wirkte. Hunderte, manchmal gegen 1500 Naturfreunde durchstreiften Sonntag für Sonntag unser Land. Die «Rotsocken», wie man die Wandervögel damals auch bezeichnete, folgten Fridolin Stockers Routenvorschlägen und den gelben Wegweisern.

Kein Wandern in Staubwolken und Abgasschwaden

Diese freundlich leuchtenden Schilder mit der schwarzen Schrift gehen ebenfalls auf die Initiative eines Primarlehrers zurück, auf Johann Jakob Ess aus Meilen. Die Idee kam ihm bei einer Schulreise über den Klausenpass vom Urner Schächental ins Glarnerland. Seine Kinder mussten auf der gefährlichen und schmutzigen Autostrasse wandern – inmitten von Staubwolken und Abgasschwaden. Benzindämpfe waren für ja für viele das Parfum des Fortschritts.

Ess wollte nun Wege für Wanderer markieren. Dazu gründete er Mitte der 30er Jahre einen nationalen Verband. Langsam entstand ein schweizweites Wanderwegnetz. Allerdings wurden die gelben Tafeln während des Zweiten Weltkrieges auf Befehl der Armee entfernt. Sie hätten allfälligen Besatzern die Orientierung erleichtert. Das war damals. Heute stehen zwischen Genf und Romanshorn, zwischen Basel und Campocologno im Puschlav rund 50'000 solcher Wander-Wegweiser. Sie signalisieren über 65'000 Wegkilometer.

Pädagogik hat nur einen Indikator: das Lernen der Kinder

Der «Wandervater» Fridolin Stocker machte das Wandern populär. Er publizierte Wanderbücher und kulturelle Beiträge für Zeitungen, Zeitschriften und das Radio. Dabei blieb er immer Lehrer. Für die Schule schrieb er Gedichte und Geschichten, Theaterstücke und Prosatexte. Der Unterrichtsalltag war seine Basis, die Erfahrung «vor Ort» verlieh ihm Flügel. Das spürten wir. Seine pädagogische Arbeit hatte nur einen wirklichen Indikator: das Lernen seiner Schüler. Etwas machte es ihm leicht: seine Begeisterungsfähigkeit. Sie ist vielleicht die entscheidende Gelingensbedingung der Praxis.

Dabei blieb sich Fridolin Stocker selbst treu: der Heimat und der Natur verbunden, wertkonservativ und mit seiner nonkonformistischen Haltung vielleicht sogar progressiv. Heute wäre er wohl ein Grüner. Rastlos war er tätig, unermüdlich unterwegs. Bis zuletzt. Stockers letzte offizielle Radiowanderung mit rund 1'000 Wanderfreunden führte ins Obwaldnerland – kurz vor seinem unerwarteten Tod. Ein Kalksteinfindling am Seeweg bei Sachseln (Foto: Carl Bossard) erinnert an den Wanderer Fridolin Stocker. Auf dem Zuger Gottschalkenberg verweist ein zweiter grosser Gedenkstein auf diesen engagierten Pädagogen und unermüdlichen Förderer des Wanderns.

«Nur die ergangenen Gedanken haben Wert»

Wie sehr unser Lehrer das Draussen liebte, zeigte sich auch in der Aufsatzstunde. Beim



Schreiben und Texten ginge es wohl besser, wenn wir vorher etwas gingen!, meinte er augenzwinkernd. Und so führte er uns vor Aufsätzen jeweils hinaus vors Schulhaus. Hier gab er uns das Thema. Spazierend und sprechdenkend formulierten wir auf dem grossen Pausenplatz unsere Gef[h]danken.

Das Schreiben ging nachher wahrlich leichter. Der Philosoph Friedrich Nietzsche hätte uns vielleicht zugeflüstert: «Nur die ergangenen Gedanken haben Wert.» Denn er, der Peripatetiker, wusste: «Das geklemmte Eingeweide verrät sich, darauf darf man wetten, ebenso wie sich Stubenluft, Stubendecke, Stubenenge verrät.»² Aus dieser Enge wollte uns Fridolin Stocker hinausführen. Dafür bin ich ihm noch heute dankbar.

Aufnahmeprüfungen werden weniger streng korrigiert

20 Minuten 21.2.2022, Bettina Zannini

ZÜRICH. Damit Gymi-Anwärter wegen der Pandemie und der damit verbundenen Defizite nicht durch die Prüfung rasseln, gilt eine grössere Fehlertoleranz.

KONTROVERS Einige Kandidatinnen und Kandidaten zittern vor der Gymi-Aufnahmeprüfung im März. In den Vorbereitungskursen sitzen Anwärterinnen und Anwärter, die nicht nur für die Prüfung büffeln, sondern auch verschleppte Defizite aufarbeiten müssen – wegen des Corona-Virus konnte der Unterricht im letzten halben Jahr oft nicht wie gewohnt stattfinden.

Prüfungsexpertinnen und -experten setzen den Korrekturstift deshalb zurückhaltender an. Beim Korrigieren der Aufnahmeprüfung könne es vorkommen, dass gewisse Korrekturanweisungen angepasst würden, teilt die Bildungsdirektion des Kantons Zürich auf Anfrage mit. Dieser Prozess finde jedoch jedes Jahr statt. «Man ist sich aber der besonderen Situation bewusst und widmet sich dem Thema mit besonderer Sorgfalt.» Einfacher werden die Prüfungen aber nicht. «Eine von vornherein einfachere Aufnahmeprüfung zu erstellen, wäre der falsche Weg, um den Herausforderungen aufgrund von Covid-19 zu begegnen», schreibt die Zürcher Bildungsdirektion.

Beim St. Galler Bildungsdepartement heisst es: «Sollte sich zeigen, dass entgegen den Erwartungen dennoch erhebliche Defizite bestehen, könnte diesem Umstand bei der Korrektur der Prüfung Rechnung getragen werden.»

Im Kanton Schaffhausen soll niemand wegen Pandemiedefiziten durch die Prüfung rasseln. Schon vor Corona hätten die Lehrpersonen der Sekundarstufe I die Möglichkeit gehabt, bei Nichtbestehen einen begründeten Antrag auf Aufnahme zu stellen, sagt Pasquale Comis, Rektor der Kantonsschule Schaffhausen. «Mögliche Gründe können beispielsweise Krankheit, Ausfall von Lehrpersonen oder aktuell Quarantäne sein.»

Experte äussert sich kritisch

Stefan Wolter. UNI BERN

BERN. Stefan Wolter, Bildungsforscher an der Uni Bern, beurteilt das Ansinnen, Gymi-Aufnahmeprüfungen weniger streng zu korrigieren, skeptisch. Einerseits seien Defizite wegen Corona wissenschaftlich nicht belegt. Und ausserdem würde eine Anpassung der Voraussetzungen die Gefahr bergen, dass auch Schülerinnen und Schüler den Übertritt ins Gymnasium schaffen, die es vor Corona nicht geschafft hätten. Um dies zu vermeiden,

² Friedrich Nietzsche: *Die Kunst der Gesundheit*. Hrsg. von Mirella Carbone und Joachim Jung. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, 2012, S. 46



sollten die Prüfungen normal korrigiert und benotet werden. «Erst nachträglich, wenn man dann sieht, dass viel weniger bestanden haben als in den Vorjahren, sollte man die Schwelle herabsetzen», sagt Wolter. BZ

«Das grosse Zittern vor der Gymiprüfung»

NZZ, 22.2.2022, Meinung & Debatte, Leserbrief

Vor 67 Jahren bestand ich die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium, bei welcher einfach die Leistung am Prüfungstermin zählte. Der Primarlehrer hatte den Kandidaten aus unserer Klasse zur Vorbereitung Prüfungsaufgaben aus früheren Jahren besorgt. Im Übrigen hatte er unsere vierzigköpfige Klasse gut unterrichtet.

Heute hat sich viel verändert (NZZ 21. 2. 22). Das Gymnasium hat sich erfreulicherweise breiteren sozialen Schichten geöffnet, so dass mehr Schüler und Schülerinnen eintreten wollen. Der zunehmende Andrang mag zum Teil auch mit der Kritik am Niveau der Sekundarschule zusammenhängen.

Die Erfolgsquote an den Aufnahmeprüfungen ist tendenziell sinkend. Zum Teil mag das mit der mangelnden Eignung mancher Mädchen und Knaben zusammenhängen. Eine Rolle spielt aber auch der verdeckte Numerus clausus, mit dem eine Überfüllung der Gymnasien verhindert werden soll. Er besteht aus Vorschriften für die Lehrkräfte über den maximalen und minimalen Notendurchschnitt.

Der zunehmende Andrang und die sinkende Erfolgsquote haben dazu geführt, dass sich die Auffassung, ein Prüfungserfolg sei nur durch den Besuch von Vorbereitungskursen privater Institute möglich, weitgehend durchgesetzt hat. Natürlich kann man über das richtige Prüfungsverfahren wie auch über die Existenzberechtigung des Langgymnasiums endlose Debatten führen. Der Kern des Problems liegt aber in der heutigen Situation der Primarschule. Die heutige Primarlehrerin wird durch die Probleme der leistungsschwachen, fremdsprachigen und besonders der verhaltensauffälligen Schülerinnen und Schüler völlig in Anspruch genommen. Abgesehen von den Auswirkungen auf das Unterrichtsniveau fehlt ihr für die Förderung der Begabten schlicht die Zeit. Das kann auch durch institutionalisierte Vorbereitungskurse im Rahmen der staatlichen Schule nicht kompensiert werden.

Helmut Meyer, Zürich



Amazon ist der grösste Lehrmeister

NZZ am Sonntag, Wirtschaft, Bettina Schulz, Kingston

Grossbritannien tut sich schwer mit der Berufslehre. Ausgerechnet ein US-Konzern bildet am meisten aus



Amazon bietet auch in anderen europäischen Ländern Lehrstellen an, wie etwa in diesem Logistikzentrum in Castel San Giovanni, Italien.

Die Zukunft ruft. Amazon wirbt bereits mit ihr. «Wer in unsere Lagerhallen mit den Robotern tritt, erlebt dort die Choreografie eines Tanzes von Mensch und Maschine», so die Worte, mit denen der globale Versandhändler um Lehrlinge wirbt. «Die Roboter müssen gewissenhaft gewartet werden – alles Leistungen, die Techniker, die wir ausbilden, bei uns erbringen.»

Camila Rey De Rosa ist so eine junge Frau, die sich im englischen Logistikzentrum von Amazon in Mechatronik ausbilden lässt, eine Kombination von Elektrotechnik, Informatik und Mechanik. Camila ist 37 Jahre alt, arbeitete lange als Krankenschwester, aber sattelte dann um. Sie ist von ihrem Ausbildungsplatz begeistert.

Amazon ist der grösste Anbieter von Lehrstellen in Grossbritannien, was vielleicht ein Trost für diejenigen ist, die sich darüber ärgern, dass der Konzern dort kaum Steuern zahlt. Er beschäftigt 50 000 Mitarbeiter im Land. Im vergangenen Jahr hat Amazon 1500 neue Ausbildungsstellen geschaffen. Die fast 40 Lehrgänge dauern zwischen 14 Monaten und vier Jahren, enthalten den Besuch der Berufsschule und werden mit umgerechnet Fr. 12.15 die Stunde bezahlt.

Fehler der Politik

Grossbritannien kann die Lehrstellen brauchen. Der britischen Wirtschaft fehlt eine ganze Generation an gut ausgebildeten Arbeitern. Es ist die Folge einer verfehlten Politik. Als Margaret Thatcher nach dem Niedergang der Schwerindustrie die Regierungsgeschäfte



übernahm, lehnte die Premierministerin eine Berufsausbildung mithilfe staatlicher Berufsschulen ab.

Ihre Devise war, die Industrie solle die Ausbildung ihrer Arbeitskräfte selbst in die Hand nehmen. Das funktionierte ohne die staatlichen Rahmenbedingungen nicht. Ausländische Arbeitgeber wie BMW organisierten ihr Ausbildungssystem teilweise komplett allein. Premierminister Tony Blair konzentrierte sich derweil darauf, so viele Schulabgänger wie möglich auf die Universitäten zu schleusen. Fachkräfte konnten aus der EU angeheuert werden. Damit aber ist seit dem Brexit Schluss. Daher der Druck, jetzt deutlich mehr Ausbildungsplätze zu schaffen.

Anfang Februar feierte die Regierung landesweit die «Nationale Lehrlingswoche». Ausbildungsminister Nadhim Zahawi erklärte stolz, es hätten Anfang dieses Jahres 40% mehr Personen mit einer Lehre begonnen als ein Jahr zuvor. Das ist kein Wunder, da sich das Land zuvor im Lockdown befand.

In Wirklichkeit liegt die Zahl der Lehrlinge nur marginal über dem Wert von 2019/20, als 322500 Lernende mit ihrer Ausbildung begannen. Das wiederum war deutlich weniger als ein Jahr zuvor und kaum zu vergleichen mit den Vorjahren, als jährlich etwa 500 000 Lehrlinge eine Ausbildungsstelle antraten. Schatzkanzler Rishi Sunak zahlt Unternehmen, die Lehrlinge einstellen, mittlerweile einen Bonus. Aber nur 25 000 Unternehmen beantragten ihn bisher. Die Regierung hatte mit 100 000 Arbeitgebern gerechnet.

Das liegt nicht nur an der Corona-Pandemie. Vielmehr schimpft die Wirtschaft auf die Massnahmen, mit denen die Regierung das System im Jahr 2017 mit mässigem Erfolg reformierte. Einerseits sind finanzielle Anreize im Spiel. Andererseits wurden Rahmenbedingungen der Lehrstellen klarer definiert. Lehrlinge müssen jetzt mindestens 12 Monate lang ausgebildet werden und 20% ihrer Zeit in der Berufsschule verbringen.

Das ist eine Verbesserung gegenüber vergangenen Jahren, als alle möglichen Praktika als *apprenticeship* bezeichnet wurden. Ein Bericht des Centre for Vocational Education Research und der London School of Economics vom April 2021 bescheinigt der Reform gemischten Erfolg: Grosse Arbeitgeber nutzten das System, heuerten aber vor allem Lehrlinge für sehr anspruchsvolle Ausbildungsstellen an. Oft ersetzten sie bisherige Absolventenprogramme mit der neuen «Lehrlingsausbildung», um den staatlichen Bonus einzukassieren.

Sehr junge Menschen und Lernende für einfachere Berufsbilder kämen zu kurz. Zudem läuft viel, was in der Schweiz als Fort- und Weiterbildung definiert würde, nun unter dem Begriff *apprenticeship*. Wird jemand intern als Projektleiter fortgebildet, wird dies zum Beispiel als *project management apprenticeship* bezeichnet.

Kleinere Unternehmen und der Mittelstand, dem 95% der Ausbildungskosten aus der Umlage und einem Staatszuschuss finanziert werden, bilden seit der Reform plötzlich weniger aus.

Zu wenig Geld

Der Grund: Der Staat knausert mit den Finanzen. Nach Angaben des Verbandes der Ausbilder, der Association of Employment and Learning Providers (AELP), hatte der Staat nicht damit gerechnet, dass die grossen Arbeitgeber die Umlage weitgehend für sich nutzen würden. Daher seien nun zu wenig Gelder da, um dem Mittelstand unter die Arme zu greifen.

Das National Audit Office warnte bereits vor drei Jahren davor, dass die Finanzierungsstruktur des Systems auf tönernen Füüssen stehe. Auf Dauer werde der Staat gezwungen sein, mehr zu zahlen. Oder er werde zusehen müssen, wie die Lehrlingsausbildung nicht zunehme. Ein Verband von Unternehmen im Norden Englands, die Northern Coalition on



Skills, kritisiert, dass gerade im Norden die Zahl der Ausbildungsstellen einbreche, obwohl dort das Fachwissen für moderne Produktionsanlagen dringend benötigt werde.

Der Verband fordert Reformen, möchte etwa, dass Grossunternehmen ihre Ausbildungsgelder für die Lehrstellen bei ihren Zulieferern verwenden dürfen.

Die Zukunft elektrischer Autos, künstlicher Intelligenz und Robotik will gebaut werden. Die Ausbildungsplätze von Amazon reichen da nicht.

Digitalisierung von Schule und Alltag – ein zweischneidiges Schwert

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft,
Mittwoch, 9.3.2022

Referenten

Prof. Dr. Klaus Zierer (Universität Augsburg)

Dipl. psych. Rüdiger Maas, M.Sc. (Institut für
Generationenforschung, Augsburg)

Einführung

Prof. Dr. med. Jürg Barben (Ostschweizer
Kinderspital, St. Gallen)

Ort und Datum

Mittwoch, 9. März 2022, 18.30 – 20.30 Uhr

Fachhochschule St. Gallen Rosenbergstrasse 59
(beim Bahnhof)
9000 St. Gallen

grosser Plenarsaal, Parterre

[Mehr...](#)



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Digitalisierung von Schule und Alltag – ein zweischneidiges Schwert

MITTWOCH, 9. MÄRZ 2022, 18.30 – 20.30 UHR

